

L.G.,

Die Weihnachtsgeschichte klingt in unseren Ohren nach. Wir hören die wohlbekanntesten Worte. Sie sind uns altvertraut.

Ach wie gut sie tun – wieder einmal. Diese Worte der friedlichen Nacht. Der himmlischen Chöre und des Friedens auf Erden.

Worte von überwältigten Hirten und dem – wenn auch ärmlichen – Glück einer kleinen Familie am Tag der Geburt ihres Kindes.

Es war doch alles gut ausgegangen in dieser Nacht – gestern. Wieder einmal.

Alte Worte sind es wohl, aber es geht hier nicht nur um Poesie, um eine schöne Geschichte, aber letztlich Unwirkliches.

Und schon gar nicht geht es um Nostalgie; nur vergangenes Glück.

Aktuell, das Jetzt und Heute betreffen die alten Texte der Bibel.

Die Frage lautet: **Was geht uns Bethlehem an?**

Was gehen uns die Hirten auf dem Felde, der Gesang der Engel, ja die ganze heilige Nacht an?

Sehr viel, denn die Weihnachtsgeschichte ist aktuelle und notwendige und Notwendende Geschichte voller Wirklichkeit.

Es begab sich aber zu der Zeit, da die Herren Präsidenten so ihre Spielchen trieben. Indem sie drohten und bedrohten. Die Zeit, da Syrien einer der Spielbälle war. Oder das Öl. Oder die Wirtschaft. Da das Wort Krieg vielerorts wieder salonfähig geworden war.

Die Welt befand sich in einem weltweiten Umbruch. Und immer wieder drohten neue Konflikte - Erinnerungen an ein kriegerisches Gestern. Sie bedrohten den erhofften Weltfrieden – ja sogar den Frieden im guten alten Europa.

- Zu der gleichen Zeit schickte sich die Menschheit an, neben den Drohgebärden auch tatsächlich sich selbst, alle Tiere und alle Pflanzen zu zerstören. Das Klima wandelte bedrohlich, doch so manche schauten weg. Wollten nicht sehen und nicht wahrhaben. Man fand keine gemeinsame Strategie und von einer Lösung dieser Bedrohung war man weit entfernt.

Das Atmen fiel ihnen von Tag zu Tag schwerer. Die Gesundheit wurde bedroht – durch das eigene Verhalten der Wegwerfgesellschaft.

Und die Rücksichtslosigkeit der Menschen wuchs ins Unermessliche. Man war immer nur sich selbst der Nächste.

- Zu der gleichen Zeit lebte ein großer Teil der Menschen in schrecklicher Hungersnot. Kinder mussten stehlen gehen für ein Stück Brot. Und jeden Tag brach eine neue Seuche aus - irgendwo.

- Zu dieser Zeit begab es sich, dass Gott auf dieser Erde immer noch eben soviel Platz fand wie damals in Bethlehem, nämlich keinen. Oder genauer: nur einen provisorischen. Er wurde an **eine** Stelle platziert, wo er eigentlich nicht hingehört, so wie man eben auch eine Futterkrippe nimmt, wenn kein Kinderbettchen vorhanden ist.

Gott hatte keinen Platz in dieser Welt, denn es war alles von den Menschen verplant, was wohin zu

gehören hatte und was keinen Anspruch auf einen Platz haben durfte.

Man wurde registriert. Zugleich überversichert.

Gemaßregelt war das Leben durch die Menschen selbst.

Sie waren die Herren der Welt.

Und Gott gehörte nicht auf die Erde.

Oder genauer: Er wurde entweder geduldet irgendwo im Innern von Menschen, die als verträumt und wirklichkeitsfremd galten. Oder er wurde instrumentalisiert. In seinem Namen gekriegt und verurteilt.

So war für Gott kein Platz.

So war für die Liebe kein Platz,

und für das Mitleid kein Platz,

und für die Verantwortlichkeit füreinander kein Platz.

Und somit war für die Menschlichkeit kein Platz.

Wo aber Gott keinen Platz hat, da hört auch die Menschlichkeit bald auf, weil sie nicht mehr atmen kann.

Da bedrängen sich die Menschen, gehen achtlos aneinander vorbei oder schieben einander aus dem Wege.

Nur damit sie genug abkriegen.
Nur damit **sie** es gut haben.

Mitten in diese Welt aber redete Gott weiter und sprach durch allerlei Boten:

„Fürchtet euch nicht!“

Ihr sollt atmen können und andere auch atmen lassen, weil ich euch leben und atmen lasse.

Ich lasse die Hirten atmen wie den Kaiser Augustus, die einfachen Menschen, die anderen Fremden, die Alten und Jungen.

Sie alle sollen atmen, d.h. leben. In Frieden leben.

Auch die, die ihr gar nicht kennt.

Auch die, die ihr vielleicht nicht mögt.

Aber Anfangen will ich bei den unbedeutenden Menschen, bei den Hirten, den einfachen Handwerkern, bei den Kindern. Bei denen, die gegen alle wirtschaftliche Vernunft einen sozialen Beruf ausüben. Ihnen, die von der Gesellschaft so gern übergangen werden und schlecht bezahlt, ihnen, gleich ob Frauen oder Männern, sage ich es zuerst, weil ich hoffe, dass sie meine Liebe als Erste verstehen werden.

Und so kam Gottes Liebe damals zur Welt. In jener Nacht in Bethlehem.

Und wie steht es heute um diese Liebe? Kann sie bei uns Platz finden? Wollen wir Gottes Liebe in unserer Welt Platz geben?

Oder wollen wir dem Stern von Bethlehem nur zusehen und dann sprechen:

Lasst uns nicht nach Bethlehem gehen, sondern lieber in unsere Scheinwelten zurück, da wo wir uns wohl fühlen?

Ich befürchte: Der Stern von Bethlehem, jener Stern der Hoffnung wacht immer noch über dieser oft so furchtbaren und furchtsamen Welt.

Und Gott wartet, dass Menschen Mut fassen, die Furcht ablegen, und sich auf den Weg machen, in dieser Welt die vielen unscheinbaren Bethlehems zu suchen.

Bethlehem unter uns suchen und finden.

Im hilflosen Kind,

in den Menschen, die schutzlos im Räderwerk unserer Gesellschaft stecken.

Ich muss nicht aufzählen, wir wissen, dass und wo es Leid gibt. Doch wenn wir hinsehen und an unseren Orten mit unseren Möglichkeiten helfen, dann ist diese Liebe Gottes da, durch uns.

Der Gott Jesu Christi offenbart sich da, wo wir menschlich und liebevoll miteinander umgehen.
Das ist Bethlehem heute.

Ein Stück Poesie, ein Funke Wahrheit, ein kleines Gedicht, nimmt uns mit in diese aktuelle Wirklichkeit:

Sage, wo ist Bethlehem?
Wo die Krippe? Wo der Stall?
Musst nur gehen,
musst nur sehen -
Bethlehem ist überall.

Sage, wo ist Bethlehem?
Komm doch mit, ich zeig es dir!
Musst nur gehen,
musst nur sehen -
Bethlehem ist jetzt und hier.

Sage, wo ist Bethlehem?

Liegt es tausend Jahre weit?
Musst nur gehen,
musst nur sehen -
Bethlehem ist jederzeit.

Sage, wo ist Bethlehem?
Wo die Krippe? Wo der Stall?
Musst nur gehen,
musst nur sehen -
Bethlehem ist überall.
Amen